

Neuer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Grafsbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amfliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Zebra a. N.

Nr. 45.

Zebra, Sonnabend, den 5. Juni 1909.

22. Jahrgang.

Die große Pfingstfahrt Zeppelins.

Noch immer behält sich die Welt mit der großen Fahrt des Grafen Zeppelin, der in seinem Weltballon „Zeppelin II“ eine Fahrt von mehr als 30 Stunden zurückgelegt hat, aber, nachdem er von Friedrichshafen nach Bitterfeld gefahren war, in der Gegend bei Göttingen einen Unfall erlitt, bei dem sein Luftschiff schwer beschädigt wurde.

Luftschiff schwer beschädigt

In Berlin hatte man die Pfingstformal gefeiert. Graf Zeppelin wurde in seinem Luftschiff der Reichshausflur einen Besuch abstatten. Tausende von Menschen warteten auf dem Tempelhofer Feld. Auch das Kaiserpaar und das Kronprinzenpaar waren hinaus geeilt. Wie jetzt feststeht, hat aber Graf Zeppelin einen Besuch der Reichshausflur nicht beabsichtigt. In der Nacht zum Montag, als die Mitteilung in Berlin eingetroffen war, daß sich der Graf wieder auf der Rückfahrt befinde, landete der Kaiser ein Telegramm ab, in dem er seiner großen Enttäuschung, die seiner Familie und auch der ganzen Bevölkerung Berlins mitteilen mußte. Nachdem Graf Zeppelin die großen Grafen Zeppelin. Die Befehle schließt: „Ich habe gehofft, Sie als Gast in meinem Schloß zu sehen, wo eine Wohnung für Sie bereit war. Ein Wahl mit Wonne, das wir gemeinsam mit Ihnen einzunehmen hofften, erwartete Sie in Malino.“

Auf baldiges Wiedersehen in Berlin!

Ein. Erzählung sind es dem Berliner Publikum schätzbar, daß kein freudiges Ereignis zusammen eine Genußzeit erfüllt für die Göttinger. Nachdem Graf Zeppelin nach 37stündiger Fahrt wenige Stunden geruht hatte, begab er sich nach dem Hofstaat Göttingen, um dort ein Telegramm an den Kaiser aufzugeben, worin er dem Kaiser, der Kaiserin und der verarmten Kaiserlichen Familie, der ganzen Einwohnerschaft Berlins und den ausgesetzten Gruppen sein tiefstes Bedauern für die Enttäuschung ausdrückte, die er ihnen durch ein Mißgeschick verursacht habe. „Nun ist die große Fahrt Zeppelins“, heißt Graf Zeppelin fort, „mit bei der Sturm- und Regenmacht sich die Fahrt verspätete und viel Zeppelin erforderte. Ich hoffe, in sechs Wochen mit dem bereitgestellten Luftschiff nach bei dem Majestät melden zu können.“

Wieder alles Erwarten konnten die Reparaturen an dem Zeppelin 3. 11“ so schnell beendigt werden, daß die Weiterfahrt des Luftschiffes nach wenigen Stunden angetreten werden konnte. Der Ballon wurde zunächst in einem Bogen, und die Fahrt begann. Graf Zeppelin und die Monteure folgten in Automobilen dem Luftschiff.

Über das Verhalten und Benzinmangel

Über das Verhalten und Benzinmangel hat sich amends die Ballonführung zu einer abnormalen Landung bei Schmemberg, in der Nähe von Biberach, gezwungen, die nach 9 Uhr statt erfolgte. Der Grund lag in großen Gasverlust und Benzinmangel, weil Zeppelin als Ballast ausgegeben werden mußte. Nach kurzer Zeit wurde die Heißluft nach Friedrichshafen angetrieben, die ohne Zwischenfall verlief. Graf Zeppelin äußerte sich sehr befriedigt über die Fahrt und sagte, es habe sich wenigstens erwiesen, daß es möglich ist, mit dem reparierten Luftschiff zu fahren.

Das große Auslaufen.

Die große Meteorfahrt und der Unfall Zeppelins werden in Paris lebhaft besprochen. Cournot, der Erbauer der „Bulle de Paris“ und anderer Luftschiffe, und der Ingenieur Duchesne, der Konstrukteur der französischen Militärluftschiffe, geben unvoreingenommen ihre Bemerkungen über das Ereignis aus und stimmen darin überein, daß man den Unfall nur auf ein vereinfachtes Zusammenstoßen zurückführen könne. — In London schreibt und liest man von nichts anderem, als von der neuesten, großartigen Luftschiffabreise des Grafen Zeppelin. Die deutschen Zeitungen tun den Grafen und um ihn umherzufliegen, als die einzige Atemluftschiff ihnen gegenüber bisher so auf wie nichts angewiesen hat. Doch fehlt es auch nicht an Stimmen, die von einer Übertragung der jüngsten Zeppelinschen Fahrt warnen.

Neues aus Venezuela.

COZ Wenn man die in Caracas einströmenden europäischen Zeitungen — deutsche sind meistens noch sehr wenige herunter — liest, könnte man zu der Überzeugung kommen, daß man in Europa Venezuela als ein Land ansehe, in dem jetzt unter der neuen Regierung eilt Luft und Freude, Wohlstand und Juristenrecht herrscht. Dies muß als eine vollständige Verkennung der Lage angesehen werden. Seitdem nämlich Castro das Land verlassen hat, sind nur wenig Veränderungen eingetreten.

Gomez und Castro. Man muß sie in einem Atemzuge nennen, weil sie beide aus einem Hause geschmitten sind. Von Gomez, dem alten Freunde Castros, der den Expräsidenten unterstüzte, als er nach Garmat mit dem Kaiser war, ist auch nichts mehr zu erwarten, daß er eine andre Regierung einführt. Seine Regierung gleicht der des ehemaligen Präsidenten. Die Neuerungen, die das neue Regime gebracht hat, als da sind: Verfassung des Verhältnisses zu den Großstädten, Aufhebung eines großen Teiles der Monopolrechte und teilweise Neugestaltung des Vermeines, sind auf Konto des Ministerpräsidenten Bonilla zu setzen, der europäischen Einflüssen besonders geneigt ist, sich überhaupt in Lande großer Beliebtheit erzieht.

Die Verfassung im Lande ist nur dann zu erwarten, wenn sich die breite Masse des Volkes zur Mitarbeit an politischen Fragen herbeiziehen lassen will. Dies ist jedoch davon noch nichts zu merken. Der Venezolaner verhält sich im Gegenteil allen politischen Vorschlägen gegenüber aus gleichgültig, er ist — in geschult, — ein feindlich gegen den Wandel Ostens zu verhalten. Eine Verfassung kann also nur vom Volk im Lande verlangt werden, doch dieses hat gegen die jetzige Regierung noch — teilweise berechtigtes — Mißtrauen, er trägt es ihm auch nicht, daß Gomez die Verbände, die Castro schlug, noch keineswegs zerfallen hat. Dazu gehören aber bei der Erbfolgelosigkeit die Castro an den Zug gefolgt hat, viele Millionen, die nicht nur nicht da sind, sondern die auch nicht zu diesem Zwecke verwendet werden würden, weil dann die bestehenden Staaten zu sehr gestärkt würden, um vielleicht bei passender Gelegenheit durch Ausnutzung des leicht zugänglichen Volkes eine Revolution auszuführen, die sich gegen die Regierung richten könnte.

Mit Spannung verfolgt man in politischen Kreisen Venezuelas auch die Verhandlungen, die der Grenz Kolombiens und Panamas abspielen. Castro war es, der in Frankreich darauf hinwies, daß in Kolombien über kurz oder lang eine Revolution zu erwarten sei, die über unschuldige für sich auszunutzen beabsichtigt sein würde. Tatsächlich befinden sich denn auch unter den gegen die Herrschaft in Kolombien Revolverierenden viele Venezolaner, die nach Gomez' Tode ausgesandt sind. Man kann also nach dieser Richtung hin auf Überduldungen gefaßt sein.

Was den Anhang Castros anbelangt, so ist er in den Provinzorten nach wie vor ein großer, weil die dortige Bevölkerung von der Politik nicht versteht und sich einreden läßt, daß es nur Tods gewisser Kreise war, denen Castro die Absetzung zu verdanken habe. Selbst in Caracas sind viele Leute, die einsehen haben, daß die jetzige Herrschaft kaum mehr als eine Fortsetzung der alten ist. Castro würde sicherlich „Per eine bedeutende Anhängerzahl verfügen, wenn er plötzlich in Caracas erschiene. Man will jedoch wissen, daß seine etwaigen Anhängerschaft nur von ganz kurzer Dauer sein würde, weil ein Einbruch der Mächte sofort erfolgen würde. Diese kurze Zeit würde Castro jedoch genügen, um einzukommen, was es einzukommen ist. Er rechnet auch damit, daß man ihm nach nochmaliger Abweisung durch die Mächte westwärts eine Lebensinselchen Parion aussetzen würde, denn nicht hat ihn nach Auslegung einiger treuer Freunde mehr getraut, als daß man ihn, der doch „Venezuela groß gemacht hat“, so „ohne alles laufen gelassen habe“.

Einwillen sind die Verhältnisse in Venezuela noch ziemlich dunkel. Die Regierung beabsichtigt sich keineswegs durch Öffentliches und Taten zu beweisen, daß sie auf eine Lösung des Landes ernstlich hinarbeiten gewillt ist.

Politische Rundschau.

Deutschland.
* Die halbsächsisch aus Petersburg gemeldet wird, ist für den 17. Juni in den Juni der

Gemeinen eine Begegnung des Zaren mit Kaiser Wilhelm in Aussicht genommen.

* Bei den landlichen Volksschulen finden juristisch-konkrete Erhebungen über Verurteilung von Schulkindern für landliche Arbeiter im Jahre 1908 statt. In den Anweisungen soll angegeben werden die Zahl der verurteilten Kinder, ferner welcher Klasse jedes Kind angehört, die Dauer der Verurteilung, zu welchen wirtschaftlichen Arbeiten das Kind verwendet wurde, von wem und bei wem die Verurteilung beantragt wurde und schließlich über die Verurteilung genehmigt hat.

* Der 20. Internationale Bergarbeiterkongress in Berlin hat nach kurzer Debatte einen Beschluß gefaßt, der zur Grubenkontrolle von den Arbeitern gewählt und vom Staat beauftragte Arbeiter-Inspektoren fordert. Der Vorschlag teilt mit, daß auf dem Kongress 135 Delegationen aus fünf Nationen anwesend waren. Sie vertraten rund 850 000 Bergleute. Anwesend sind in diesen fünf Ländern rund zwei Millionen Bergleute vorhanden.

* Zu der Frage der Selbstverwaltung in Deutsch-Südwestafrika ist jetzt eine bemerkenswerte abändernde Verordnung des Reichsanlagers erlassen. Nach dem § 16 des Gesetzes I der Selbstverwaltungsordnung vom 28. Januar 1909 sind wahlberechtigt alle über 25 Jahre alten, nicht der Schulpflicht angehörigen deutschen Gemeindeglieder männlichen Geschlechts, die wirtschaftlich selbstständig sind und ein Jahr lang ihren Wohnsitz im Gemeindebezirk haben. Durch die genannte Verordnung des Reichsanlagers sind die einjährige Frist auf zwei Jahre erhöht worden. Dieser Bescheid hat eine weitgehende Bedeutung zu. Namentlich wird die Lage der älteren Anwohner bei den Wahlen wesentlich veräußert. Die Zahl der wahlberechtigten Deutschen ist durch diese Verordnung erheblich vermindert worden.

Frankreich.

* Das in der Republik jenseits des Rheins der Anknüpfung noch lebendig ist, zeigt ein Verfall, der sich in Angers ereignet hat. Als der Kriegsminister General Picouart, nachdem er als Vertreter der Regierung einem Zuzug beigewohnt hatte, mit seinem Gefolge den Aufenthalt hielt, um nach Paris zurückzukehren, führten ihm mehrere Dolmetschen (Angehänger des Königtums) nach und riefen: „Nieder mit Picouart, dem aus der Armeegefolge des Königs! es lebe der König!“ Es gelang der Polizei nur mit Mühe, die Ruhe wiederherzustellen.

* Der geschickte Verfechter der Freiheit in Frankreich hat nach immer die Gemüter gewilliger Arbeitergruppen in Aufregung. Sie haben sich mit anarchistischen Vereinen verbunden und begehen allerlei Ausschreitungen. In Paris und in dessen Umgebung sind in den letzten Tagen mehrere Telegraphen- und Telephonkabel durchschnitten worden. Der Minister des Innern hat Befehl, daß dieses Verbrechen sofort vorbereitet wird durch ein Ausschreiben, das genaue Angaben über die Ausführung der Tat erteilt und von Pariser Anarchisten ausging. Von der Regierung ist Vororge getroffen worden, daß sich solche Vorkommnisse nicht wiederholen.

Italien.

* In Italien feiert man jetzt die 50jährige Wiederkehr der Schlachtage aus dem Gineprokriege. Ein besonderer Festtag wird der 24. d. werden, an dem (1859) Österreich eine Niederlage erlitt. An der Feier zur Erinnerung an diese Schlacht wird König Viktor Emanuel teilnehmen und Oberreich wird sich durch seinen Generalstabschef vertreten lassen. (Das ist gewiß ein gutes Zeichen für eine veröhnliche Stimmung in Österreich.)

* Die Regierung legt Wert auf die schnelle Bewirtlichung des von ihr geplanten Flottenprogramms. Nach Aufnahme des Marineministers wird der italienische Marineminister sofort mit dem Bau von 20 Dreadnoughts und 60 Torpedoen beginnen lassen. Die Schiffe sollen in zwanzig Monaten fertiggestellt sein.

Rußland.

* Der finnländische Landtag ist nach seiner Neuwahl eröffnet worden. Auf die Lösung des neuen Landtags ist die Wahrung der Verfassung der Rechte Finnlands. Aber um die Zukunft des Großfürstentums nicht zu gefährden, hat die russische Regierung die gesamte finnländische Regierung verhängen, müssen ihr Amt bereits in den nächsten Tagen niederlegen und der Zar scheint nicht gewillt, an ihrer Stelle neue Wahlen zu ernennen.

Inserionspreis für die empfangliche Zeitschrift oder deren Raum 15 Hg., bei Privatanzeigen 10 Hg. Resten von Zeit 15 Hg. **Eintritte** werden bis Dienstag und Freitag 10 Hg. angenommen.

Balkanstaaten.

* Die türkische Regierung hat der Rumänischen Regierung zugestimmt, einen Vertrag über die Grenzverhältnisse zwischen den beiden Staaten zu schließen, die durch Abgeordnete beider Regierungen besetzt werden sollen. * Die Regierung hat der Rumänischen Regierung zugestimmt, das Militärpflicht der Christen festzusetzen. * Wie verlautet, werden die vier Schutzmächte (Frankreich, England, Italien und Österreich), die das Ansehen der jungen Regierung in der Türkei zu fördern wünschen, eine Lösung der Streitfrage herbeizuführen suchen, die im vollen Einklang mit der Türkei erfolgen könnte. Man glaubt in dem Gedanken einer Entschärfung eines Ausweges zu hoffen, der es ermöglichen würde, auch die Erfüllung der dringenden politischen Wünsche der Türkei schadlos zu halten. Es liegen aber auch andere Möglichkeiten vor, über die bereits ein Gehörtenauslaß unter den vier Schutzmächten begonnen hat.

Amerika.

* Im Senat der Ver. Staaten richtete der Senator Deben seine Angriffe gegen Deutschland, das durch den Reichsanlagers für den Fall des Ausbruchs des Krieges im Sinne zu gewinnen versucht habe. Dieser Bericht ist gemacht worden in der Lohnfrist, die von der deutschen Regierung dem Finanzanschlusse des Senats übermittel worden ist, und es ist sehr die Frage, ob man diesen Bericht überhaupt als ein maßgebendes Dokument betrachten dürfe. Der Bericht enthält eine Anzahl Angaben über die Fabrikanlagen ohne Nennung der Namen der Regierung geheim gehalten werden. Deben sagte dann weiter: „Das Zarische ist eine ausschließlich innere Angelegenheit dieses Landes, und trotzdem läßt man sich eine ausländische Regierung gemessen werden in den Senat einbringen durch Vermittlung seiner Anschläge, um an seinen Verhandlungen teilzunehmen oder sie zu fördern. Wenn ich mit diesen Tatsachen vor Augen hätte, so muß ich mich fragen, was nun geschehen würde, wenn amerikanische Industrielle, die Konkurrenz Deutschlands sind, den Präsidenten der Ver. Staaten erfinden würden, Statistiken nach Deutschland zu senden, um den Gang der Gelegungsindustrie in diesem Lande zu beeinflussen. Ein solches Vorgehen müßte ernste Folgen heraufbeschwören!“

Japan.

* Der japanische Admiral Yamamoto erklärte in einer Unterredung, Japan, England und die Ver. Staaten würden in einem zukünftigen Kriege Verbündete gegen die übrige Welt sein.

Die Arbeiterversicherung und Italien.

In der italienischen Deputiertenkammer führte der Minister des Innern, Tittoni, gelegentlich einer Anfrage betr. den deutschen Gesetzesentwurf über die Arbeiterversicherungen aus: die neue Vorlage der deutschen Regierung verleihe in sich die Gesamtheit und zugleich eine Umgestaltung der dort jetzigen Gesetzgebung, betr. die Kranken-, die Invaliditäts- und die Unfallversicherung. Es handele sich um eine Vorlage von großer Bedeutung, die die

Reise des deutschen Reichsgesandten

auf dem mit neuen Gebiete der sozialen Gesetzgebung betriebe. Der Minister hob im Verlaufe seiner Ausführungen die großen Fortschritte hervor, die Deutschland in der sozialen Vorfrage seit der berühmten Reichstag Kaiser Wilhelms I. vom Jahre 1881 gemacht habe, und verbreitete sich im besonderen über die die Ausländer betreffenden Bestimmungen des Gesetzesentwurfs. Was die

Krankenversicherung

anlange, so verleihe § 247 im allgemeinen die Interessen Italiens nicht, einmal, weil eine vollständige Gleichstellung der italienischen Arbeiter mit den deutschen betriebe, indem man für gesundheitlich die Krankenbehandlung an Ort und Stelle vorgenommen werde, und schließlich, weil auch nach der bisherigen Gesetzgebung die Krankenanstalten den Vertriebenen keine Unterstützung gäben, wenn diese gegen das ausbedingte Verbot der Fälle im Ausland gehen. Minister Tittoni hob lebhaft die Bestimmungen des Unfallversicherungsgesetzes hervor, die vom Standpunkt der italienischen Interessen der der größten Bedeutung seien. Das neue Gesetz werde in dieser Hinsicht einen be-



Sonntagsblatt.

Wöchentlich erscheinende
illustrierte
belletristische
Unterhaltungs-
Beilage.

In die Kose.

Ewig trägt im Mutter Schoße,
Süße Königin der Flur,
Dich und mich die stille, große,
Umbelebende Natur.

Küßlein! unser Schmutz veraltet,
Sturm entblättert dich und mich,
Doch der ew'ge Keim entfaltet
Bald zu neuer Blüte sich.

Hilberlin.

Verworrene Fäden.

Kriminal-Roman von A. Wilken.

(9. Fortsetzung.)

Grimm fuhr fort: „Die Dame fuhr bis zum Millerntor, ging über den Spielbudenplatz, bog ab und verschwand in der Hopfenstraße in einer Mietskasernen. Da die Haustür nicht verschlossen war, folgte ich ihr in das Haus hinein, doch mußte ich ein paar Sekunden verstreichen lassen, und dieser kleine Vorsprung genügte, um sie meinen Blicken zu entziehen. Vermutlich war sie nur bis zur ersten Etage gegangen. Ich habe nun heute morgen Erkundigungen eingezo-

nach der Dame in diesem Hause, erfuhr aber zu meinem Leidwesen, daß dort keine Dame wohnt. Wohl wurden da Einlogierer gehalten, weibliche Personen aber nicht. Und die dort wohnenden Frauen waren es nicht, wie ich mich überzeugte.“

„Das ist ja eine komische Geschichte,“ sagte der Kriminalkommissar nochmals. „Aber dieser Verkehr hat sicherlich nichts mit unserer Sache zu tun. Kann ja so 'ne Liebchaft sein.“

„Nach Liebesleuten kamen sie mir nicht vor, Herr Kommissar,“ betonte Grimm. „Dennoch, ich will es nicht bestreiten, es kann ganz abseits von unserem Falle liegen. Immerhin möchte ich doch vorschlagen, Herr Kommissar lassen mich noch auf meinem Posten.“

„Das ist gewiß, Grimm, machen Sie aus der Sache, was Sie machen können, und vor allen Dingen fahnden Sie mal noch nach der Dame.“ — Der Geheimpolizist wurde einer Antwort überhoben. Ein Polizist meldete einen Herrn, der in der Sache Patschek den Kriminalkommissar zu sprechen wünsche.

Der Kriminalkommissar zog die Augenbrauen hoch. „In der Sache Patschek? Nun, Grimm, dann warten Sie noch im Nebenzimmer, es könnte etwas für Sie dabei sein.“

Grimm zog sich zurück. Patschek trat ein.

Wohl eine Stunde währte die Unterredung. Des Kriminalkommissars Gesicht war in ernste Falten gezogen. Der Fall wurde ja mächtig verwirrt. Einen Mordtäter hatte man eben glücklich hinter Schloß und Riegel, da meldet sich sozusagen ein zweiter. Und das Tun eines dritten, auf den zuerst der Verdacht gefallen, wird so grell beleuchtet, daß man nicht anders kann, als solches mindestens sonderbar zu finden. Den Mord will aber, trotzdem jetzt drei Verdächtige da sind, keiner verübt haben.

Wie sich in dieser kritischen Lage nun verhalten? Der Kriminalkommissar befand sich zum ersten Male während seiner langjährigen Dienstzeit in einiger Verlegenheit.

Er mußte diesen geschiedenen Ehemann verhaften, denn er kam nicht aus eigenem Antriebe, sondern durch Doktor Leonhardis Einmischung gezwungen. Es blieb ihm nichts anderes übrig.

Doch auch der Person des Doktors mußte man sich nach den Erfahrungen der letzten Tage sichern. Er stand der Sache näher, als er angab.

Kommissar Mahlmann machte endlich mit kühnem Entschluß allem Hangen und Bangen ein Ende.

„Sie werden sich gesagt haben, Herr Patschek,“ wandte er sich an den Herrn, der übrigens einen sehr vorteilhaften Eindruck auf ihn machte, „daß ich Sie vorläufig hier behalten muß. Ich werde mir den Doktor Leonhardt herjütieren, er soll sich über die Person ausweisen, in deren Auftrag er zu handeln vorgab.“

Nachdem Herr Patschek in polizeilichen Verwahrsam genommen war, rief der Kriminalkommissar laut in den Flur hinaus: „Grimm soll kommen.“

Dieser kam eifertig herbei. Auf seinem Gesicht stand freilich keine vorwichtige Neugier geschrieben, es war



Frau Generalleutnant von Alten.
(Text S. 184.)



fakt und undurchdringlich, wie es bei gut geschulten Beamten der Fall ist, doch er war aufs äußerste gespannt, denn er würde unfehlbar etwas Interessantes zu hören bekommen. Überhaupt kannte er den Ton seines Vorgesetzten, mit dem er lange zusammen gearbeitet, zu genau, um nicht zu ahnen, daß sich etwas Besonderes ereignet hatte.

„Grimm,“ rief ihm der Kriminalkommissar entgegen, „da kommt soeben dieser Herr, es ist der geschiedene Gatte der Ermordeten, und macht mir Aufklärungen, die unsern Fall, der so hübsch klar lag, im höchsten Grade verwirren. Auch er ist in der Nacht vom dreizehnten zum vierzehnten hier gewesen, und zwar bei seiner Frau.“

„Ah!“

„Ja: Ah! Das sagen Sie wohl. Aber getan hat er's natürlich auch nicht. Der erzählt mir nun eine Geschichte, welche damit beginnt, den Grund seiner Trennung zu beleuchten. Nämlich, es war da eine Schwester, Zwillingsschwester, die der Frau auf ein Haar glich. Nur, daß sie lebhafter war, amüsanter. Die beiden Schwestern waren bis zu der Verheiratung nicht zusammen gekommen, hatten sich überhaupt aus den Augen verloren, da die Mutter des Zwillingspaars bei ihrer Wiederverheiratung eines der Mädchen ganz von sich gab. Ein altes, kinderloses Ehepaar adoptierte das damals zehnjährige Mädchen, Annette, und diese zog mit den Adoptiveltern südwärts. Die Schwestern hörten also nichts mehr von einander. Mit zwanzig Jahren heiratete Jolde, die andere der Zwillingsschwestern, den Patschef. Damals war der Stiefpater, Meierjahn mit Namen, noch nicht tot, aber es ging schon höllisch bergab mit ihm, denn er hatte ein Herzleiden. Er hatte zwar nichts gegen die Partie, aber als fürsorglicher Vater mußte bei der Eheschließung die Gütergemeinschaft ausgeschlossen werden. Jolde erbte mit ihrem Stiefbruder zu gleichen Teilen. Jeder erhielt einhunderttausend Mark. Patschefs Frau konnte frei über ihr Vermögen verfügen, aber nach Ausspruch des Ehemannes waren seine Verhältnisse derart, daß er nicht nötig hatte, nach dem Vermögen seiner Frau zu schielen.

Sie lebten acht Jahre in glücklicher Ehe. Der einzige Schmerz beider Gatten war, daß die Ehe kinderlos blieb. Da erschien eines Tages diese Schwester, Annette Groß, auf der Bildfläche. Sie hatte ein leichtes, lustiges Blut, war jetzt 28 Jahre und den Pflegeeltern, da sie mündig war, durchgegangen. Und zwar hatte sie sich der Bühnenlaufbahn gewidmet. Ihr lustiges Wesen brachte Leben in das stille Haus. Und wenn auch Frau Patschef nicht mit der Wahl des Berufes ihrer Schwester zufrieden war, so war doch nichts dagegen zu machen. Die Schwester hatte ihre Wohnung für sich und kam nur besuchsweise ins Haus der Schwester.

Aber wie's so geht im Leben, es bündelte sich da so mit der Zeit ein kleines Teufelmechtel zwischen dem Gatten und der lustigen Schwester der Frau an. Und dieses Teufelmechtel nahm immer größere Dimensionen an und artete schließlich in eine regelrechte Liebchaft aus. Der Patschef behauptet, er sei wie vor den Kopf geschlagen gewesen, daß er um eines solchen leichtfertigen Weibes willen sein braves Weib verraten konnte.

Jolde Patschef, die gar bald dahinter kam, wurde schließlich die Sache über; sie leitete die Scheidung ein. Das war es, was Annette wollte. Sie wollte den Mann, den auch sie liebte, für sich allein haben. Ein Jahr dauerte der Scheidungsprozeß, dann war er frei. Doch mit dem Bewußtsein, seine Frau für immer verloren zu haben, stieg der Ekel gegen das Weib in ihm auf, das nach seiner Meinung die alleinige Schuld an dem Zerwürfnis trug. Er stieß sie von sich. Jahre lang verfolgte ihn Annette mit Haß und Rachgier, dann verschwand sie, man hörte nichts mehr von ihr.“

„Ei, du Donnerwetter,“ rief Grimm, allen Respekt außer acht lassend, aus. „Mich soll doch gleich dieser und jener holen, wenn da nicht diese schwarzverschleierte Dame in die Geschichte mit hineingehört, die der Doktor Leonhardt sich aufgegebelt hat.“

„Ihren Scharfsinn in Ehren, Grimm, aber ich bin noch nicht zu Ende,“ sagte der Kriminalkommissar, über den Eifer seines Untergebenen lachend. „Also wiederum kamen die Jahre und gingen. Da sah der Patschef, der hier in Hamburg am dreizehnten dieses Monats zu tun hatte, seine Frau zum ersten Male nach langen Jahren wieder. Sie hatten früher in Köln gelebt, er hatte keine Ahnung, daß sie nach hier verzogen war. Ihr Anblick — so berichtet der Mann — raubte ihm alle Überlegung; die alte Liebe, die er für seine Frau gefühlt, und die nur durch die Leidenschaft zu der lustigen Schwester zurückgedrängt gewesen, wurde mit einem Male wieder lebendig in ihm. Er trat auf sie zu und begrüßte sie. Jolde erschrak zwar bei seinem Anblick, aber sie wandte sich nicht schroff von ihm, so daß er den Mut fand, sie zu bitten, ihn noch an demselben Abend zu empfangen, da er bereits am folgenden Morgen wieder nach Kiel zurück müsse. Sie fand das Ganze zwar zwecklos, doch willigte sie nach einigem Zögern ein.

Er kam um sieben Uhr zu ihr. Erst redeten sie zusammen wie zwei Menschen, die sich früher einmal gekannt; im Laufe des fortschreitenden Abends jedoch wurde Patschefs Gefühl für seine Frau feuriger. Er bat, den Gedanken an eine Wiedervereinigung nicht ganz von sich zu weisen und ihm seinen Fehltritt großmütig zu verzeihen, da er ja zehn Jahre lang gebüßt habe.

Doch Jolde Patschef blieb fest. Was zerbrochen war, konnte nicht wieder heil werden, es würde nur ein arges Flidwerk sein, zumal Annette wie ein böser Schatten wieder zwischen ihnen stehen würde.

Ein Wort holte das andere, sie wurden beide erregt. Um halb zwölf verließ er seine Frau mit dem Bewußtsein, daß sie zwar nicht unversöhnlich, aber ihre Ehe als geschieden fürs Leben betrachtete. — So weit der Bericht des Patschef. Was sich dann später, und zwar gleich im Anschluß an diese Begebenheit abspielte, ist dem Patschef unbekannt.“

„Im, demnach ist nach seinem Fortgang ein neues Stück in der Wohnung aufgeführt worden. Und es sind andere Darsteller an die Stelle des Abgegangenen getreten.“

„Aber wie, Grimm?“

„Ja, wie, Herr Kommissar?“

„Vor allen Dingen bringen Sie mir mal den Doktor Leonhardt zur Stelle. Und während er hier ist, nehmen Sie bei ihm eine Haussuchung vor. Wir müssen den Brief der Dame haben, Grimm, verstehen Sie?“

„Zu Befehl, Herr Kommissar.“

Doktor Leonhardt erhielt seine Vorladung und er erschien pünktlich zu der angegebenen Stunde.

Er konnte sich denken, daß seine Vernehmung auf Grund Patschefs Selbststellung beruhte, denn daß jener Herr so schnell wie möglich sich der ihm obliegenden Pflicht entledigte, war gewiß.

Da die schöne Unbekannte sich so sicher über die Täterschaft des Patschef geäußert, so war auch in Leonhardt der Verdacht gegen diesen in erhöhtem Maße wieder rege geworden.

Es war fünf Uhr, als er dem Kriminalkommissar Mahlmann gegenüberstand.

„Herr Doktor,“ redete ihn dieser an, „ich bin heute mittag genötigt gewesen, einen Herrn in polizeilichen Bewahram zu nehmen. Das ist Ihnen wohl bekannt?“

„Wenigstens kann ich es mir denken, Herr Kommissar,“ erwiderte Leonhardt, „es wird der geschiedene Ehemann der Ermordeten sein, Herr Patschef.“

„Ganz recht. Was veranlaßte Sie, diesen Herrn auf seine Pflicht aufmerksam zu machen?“

„Sagen wir einmal die menschliche Gerechtigkeit. Wenn der Mann einen ganzen Abend bei seiner geschiedenen Frau zubrachte, und dieses geschah in einer sehr aufregenden Weise, so ist dieser Umstand es wohl wert, einer näheren Untersuchung gewürdigt zu werden.“

„Darin haben Sie unfehlbar recht. Und ich kann wohl sagen, daß wir Ihnen in dieser Beziehung zu großem Danke verpflichtet sein müssen, wenn Sie sich dieses dunklen Falles so angelegentlichst annehmen und so jedenfalls dazu beitragen, der Sache förderlich zu sein. Jetzt nur die Frage: Wie erfuhren Sie von dem Umstand, daß Herr Patjchek bei seiner Gattin war?“

„Durch einen Zufall.“

„Wollen Sie uns diesen nicht näher erklären? Wir Kriminalisten halten es sehr mit dem Zufall. Daher

sind die begleitenden Umstände für uns auch immer von großem Interesse, häufig sogar von unabsehbarem Nutzen.“

„So leid es mir tut, Herr Kommissar, so muß ich Ihnen da jede Auskunft verweigern.“

„Weshalb?“

„Weil ich durch ein Versprechen gebunden bin.“

„Sie handelten also im Auftrage eines andern, wie mir Herr Patjchek sagte?“

„Sowohl. Das heißt, ich muß bekennen, daß mich speziell auch die Entlarvung des wirklichen Mörders interessieren würde.“

„So habe ich noch eine Frage an Sie zu richten.“

„Und die wäre?“

„Wer ist die Dame, mit der Sie sich am Dölsdorfer Friedhöfe trafen?“

(Fortsetzung folgt.)

Das Waldfräulein.

Novellette von Franz Kurz-Elshcim.

Der erste Besitzer hatte das Schloßlein „Monbijou“ gekauft, das tief im Walde fast ganz versteckt lag. Das muß noch in der Rokokozeit gewesen sein, den Jahren des Puders und der Keißröcke und der zierlich gedrehtesten Grazie. Darauf deutete wenigstens der Stil des Bauwerkes hin, das in der Tat ein kleines Bijou, ein Kleinod war. Und wie die Sage ging, hatte der Erbauer es seiner Dame verehrt, die ihm die liebste gewesen auf Erden. Und heute noch schien in jenen Räumen ein Duft aus jener Zeit zurückgeblieben zu sein, war es manchmal doch, als sicherten hinter den altmodisch gewordenen Möbeln hervor lustige Gesichter und hörte man den leichten Schritt der Menuettänzer und Tänzerinnen, die sich früher hier vergnügt hatten, fernab dem lauten Getriebe der Welt.

Aber heute — jetzt gehörte das Schloßchen dem Baron von Weitorff — war die Freude und das Lachen aus ihm verbannt. Und doch wohnte in ihm die schöne junge Baronesse Vera, die einzige Tochter des Barons, und verträumte hier ihre Tage. Selten, daß sie den Bannkreis Monbijous überschritt und dann nur, um in das benachbarte Dörschen zu wandern und dort diese oder jene Not zu lindern, von der ihre Kammerfrau, eine ältere Matrone, getreulich berichten mußte. Und wie eine Heilige mochte sie dann wohl den Dörslern erscheinen, die sie mit geheimer Verehrung das „Waldfräulein“ nannten. Auch das wußte sie, und sie lächelte darüber; denn sie verstand den Namen, ein Lächeln, das die Gesichtszüge verklärte und verschönte und jeden, dem es galt, glücklich machte, als wäre ihm etwas besonders Angenehmes geschehen.

Und es hatte eine eigene Bewandnis damit, daß Baronesse Vera sich vollständig aus der Gesellschaft, die sie feierte und die ihr huldigte, zurückgezogen, und sich hier angesiedelt hatte. Welch ausgelassenes lustiges Ding war sie ehemals gewesen, daß ihr Vater oft lachend meinte, an ihr wäre ein Junge verloren gegangen. Die wildesten Pferde bestieg sie, auf der Fuchsjagd war sie allen voran, und damals hörte man noch ihr Lachen, hell und klar, durch die Lüfte schallen. Bis jenes schreckliche Ereignis eintrat. Mit ihrem Vetter, der allgemein als ihr Bräutigam betrachtet wurde, und dem sie auch nicht abgeneigt war, wenn schon sie sich die erste Glut der Liebe etwas feuriger ausgemalt hatte, hatte sie auf dem zugefrorenen Gutsteich, der zu dem Besitztum ihrer Eltern gehörte, einmal Schlittschuh gelaufen. Auch da wild und unvorsichtig, wie sie so oft war. „Hach mich!“ hatte sie gerufen und war davon gehuscht, um ihm zu entfliegen, geradenwegs auf eine Stelle zu, die nicht recht sicher war. Das Eis schwankte unter dem leichtbeschwingten Stahlschuh: sie achtete dessen nicht. Und auch der Vetter schien es nicht zu bemerken. Und da auf

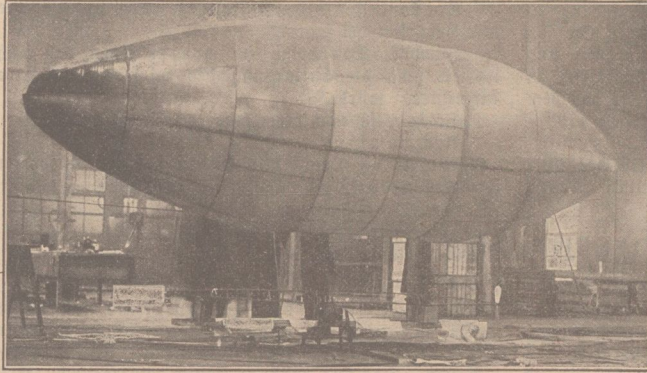
einmal, just, als er die Hand ausstreckte, um sie zu fassen, da brach die Decke und sie und er sanken hinab in das kalte Gewässer. Vergebliche Mühe, sich herauszuarbeiten. Das Eis bröckelte immer wieder nach. Erst nach fünf qualvollen Minuten entdeckte man die Baronesse und rettete sie mit großen Nöten, die inzwischen ohnmächtig geworden war. Der Vetter konnte nicht mehr ins Leben zurückgerufen werden. Der Arzt meinte, ihn müßte der Schlag getroffen haben. Und als sie endlich die Augen wieder aufschlug, da merkte man mit Entsetzen, daß sie vor Schrecken die Sprache verloren hatte. Nur einige unartifulierte Laute vermochte sie noch zu stammeln. Die Kunst der Doktoren blieb vergebens. Baronesse Vera war stumm geworden.

Dieser furchtbare Schicksalsschlag hatte das junge Mädchen vollständig geändert. Jetzt saß sie tagelang in ihrem Zimmer und schaute hinaus in die aufkeimende Frühlingspracht und träumte. Und fragten sie ihre Eltern etwas, so starrte sie diese oft mit einem Ausdruck an, daß sie sich nicht der Befürchtung erwehren konnten, auch ihr Verstand habe gelitten. „Nein, das glücklicherweise nicht,“ meinte der zu Rate gezogene Arzt. „Aber sie muß sich erst in die veränderte Lage finden. Seien Sie nur nachsichtig gegen sie. Vielleicht ist eine längere Reise mit ihren neuen Eindrücken für die Arme von Vorteil. So reiste sie. Doch sie empfand offensichtlich kein Vergnügen daran und war froh, als man wieder zu Hause angelangt war. Im nächsten Winter wollte der Vater sie veranlassen, doch die Gesellschaft nicht zu vernachlässigen. Sie schüttelte den Kopf und schrieb auf die Schreibtisch, mittels deren sie ihre Gedanken übertrug: „Was soll ein stummes Mädchen im Kreise fröhlicher Menschen? Ich bin zufrieden, wenn man mich ungestört läßt.“ Und als wieder der Lenz kam, da verlangte sie, auf Schloß Monbijou übersiedeln zu dürfen.

So war aus der lebensprühenden Baronesse Vera das stille Waldfräulein geworden, von dem die Dörsler wie von einer Heiligen sprachen. „Die reinste Märchenprinzessin,“ meinte einmal der Lehrer des Dörschens. „Und ihr Schloßchen steht wirklich da, wie verzaubert. Und das alles ist, als müßte eines Tages ein schöner junger Prinz kommen und alles erlösen.“

Zwischen dem Schlosse und dem Dorfe lag, steil von der Waldhöhe abfallend, ein alter Steinbruch, dessen Rand schon wieder neues Gebüsch umwucherte. Vera war wieder einmal im Dorfe gewesen und tuschelte nun langsam in den dämmernden Abend hinein, ihrer Behausung zu, als an dem Bruche die beiden Pferde plötzlich unruhig wurden und auszubrechen versuchten. O, ihre feste Hand hatte die Baronesse noch immer, und so waren die Tiere schnell gebändigt. Dann stieg sie ab, um zu sehen, was die Ursache des Aufenthalts war, und

da fand sie, daß ein fremder Mann bewußtlos auf der Straße lag. Sein Kopf blutete aus einer tiefen Wunde. Offenbar war er, des Weges unkundig, auf einem Streifzuge durch den Wald an den Steinbruch gekommen und abgestürzt. „Wie oft habe ich schon den Gemeinde-



Ein durch elektrische Ströme lenkbares Luftschiff. (Text S. 184.)

rat des Dorfes um Abhilfe ersucht,“ dachte sie. Aber schließlich war jetzt keine Zeit zum Sichentrüsten. Was nur beginnen? Sie konnte den Verunglückten doch nicht hier liegen lassen, denn wer weiß, wie sehr ihm Hilfe not tut. Ach was, sie muß versuchen, ihn in den Wagen zu schleppen und ihn zum Schloßchen fahren. Die Wunde blutete noch immer. Hätte sie nur etwas da zum Verbinden. Doch sie wußte Rat. Aus ihrem Unterkleide riß sie ein Stück heraus und wand es dem Manne um den Kopf. Und dann machte sie sich daran, ihn emporzurichten und in den Wagen zu bringen. Sie mußte alle Kräfte anspannen, bis sie ihr Ziel erreichte. Und dann fuhr sie langsam nach Monbijou.

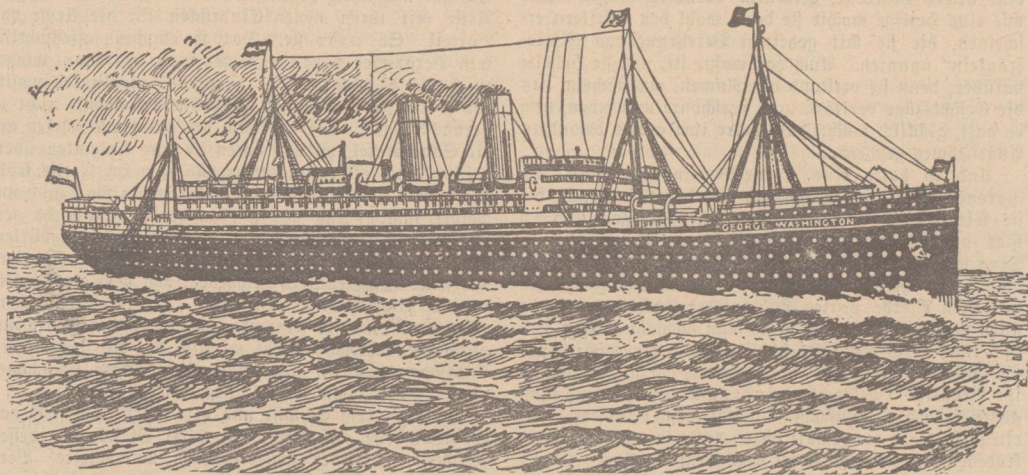
Die alte Margret, die Kammerfrau, machte Augen. Auch Franz, der Diener, der auf dem Schloßchen weilte, brummte etwas in den grauen Bart. Aber den Mann schickte Vera sofort nach einem Arzte und, damit er sich

etwa drei Stunden entfernte Stadtfrankenhaus für zu gefährlich erachtete, blieb nichts übrig, als den Fremden im Schlosse zu belassen und eine Krankenschwester herbeizubeordern. Mit dieser teilte sich aber Vera selbst in die Pflege. Und sie hatte die Genugtuung, daß diese nicht nutzlos blieb. Nach einigen Wochen hatte der Fremde die schwere Gehirnerschütterung, die er bei dem Sturze davongetragen, überwunden. Er durfte aufstehen. Und nun konnte er auch erzählen, woher er kam und wer er war. Arnold Bachmann hieß er und ein Maler war er, sogar einer, der einen nicht unbedeutenden Namen hatte. Auf einer Studienreise begriffen, hatte ihn das bekannte Mißgeschick erreicht. „Nein, kein Mißgeschick,“ sagte er einmal. „Auch das ist ein Glück für mich gewesen. Und wenn ich Sie, meine Ketterin, betrachte, fühle ich es stets von neuem.“

Und Vera lächelte und errötete.

Ja, da hatte sich noch ein Gast eingemischt auf Monbijou. Ein unsichtbarer kleiner Kerl mit Pausbäden und Flügeln und Bogen und Köcher. Gott Amor. Mit jedem Tage wurde es der Baronesse klarer, daß sie den Maler liebe, und mit dem Instinkte des Weibes fühlte sie nur zu gut, daß auch sie ihm nicht gleichgültig war, daß etwas anderes den Klang seiner Worte beeinflusste, als nur die Dankbarkeit. Aber durfte sie ihn erhören? Durfte sie, die Stumme, mit ihrem Leiden, sich fürs Leben an einen Mann fetten, um ihm ein Hindernis zu werden? Sie kämpfte einen schweren Kampf mit sich selber, und sie ging siegreich daraus hervor. Sie hatte auf die Freuden des Lebens Verzicht geleistet. — — —

Und was kommen mußte, kam. Ein Tag sah den Maler zu ihren Füßen, der ihr in feurigem Tone von seiner Liebe sprach. Wie ihr die Worte ans Herz griffen! Am liebsten hätte sie beide Arme ausgebreitet und ihm bedeutet: „Komm!“ Und ihre Küsse hätten ihm sagen müssen: „Ja, ich liebe dich ja auch, mit allen



Der neue Doppelschraubendampfer „George Washington“. (Hierzu Artikel auf Seite 182.)

nicht aufzuhalten brauchte, sollte er nur gleich wieder den Wagen mitnehmen. Inzwischen bemühten sich die Frauen um den Verunglückten, wuschen die Wunde aus und schafften den noch immer Bewußtlosen ins Bett. — Da der Arzt einen Transport in das zunächst liegende,

Fasern meines Herzens. Und ich will dein sein.“ Doch nein, sie wußte, was sie mußte. Und so schüttelte sie nur mit traurigem Lächeln den Kopf.

„Liebst du mich denn nicht auch?“

Sie gab kein Zeichen auf die angstvolle Frage.

„Oder schreckt dich ab, daß du stumm bist? Kann das meiner Liebe zu dir Einhalt tun?“

Sie veränderte ihre Stellung nicht und sah über ihn hinweg in die Luft hinein. Vor den Augen flimmerte es ihr. Unzählige Gedanken durchkreuzten ihr Hirn. — Nein, sie darf ihm nicht gestehen, daß tatsächlich ihr

„Oder scheust du gar, als hochgeborene Baronesse dem schlichten Bürgerlichen die Hand zu reichen?“

Die Frage konnte sie ruhig verneinen. Das wäre das wenigste gewesen. In die Verbindung hätten die Eltern ohne weiteres eingewilligt, wenn sie damit das Lebensglück ihres Kindes hätten begründen können.



Ein Gefangener. Nach dem Gemälde von Otto Pflü.

Unglück sie abhält, ihm die Hand zu reichen. Wohl mag er sich jetzt über daselbe hinwegsetzen, im ersten Rausche der Liebe. Was wird aber später werden, wenn er wieder hineingeführt wird in den Unterschied zwischen lachenden, plaudernden Weibern und seiner stummen, stillen Frau, auf deren Gemüt der Kummer lastet?

Indessen, sie mußte ihm, um ihm alle Überredungsversuche abzuschneiden, gestehen, daß sie ihn nicht liebe. Und sie nahm ihre Schreibtafel und schrieb mit fester Hand nieder, daß ihr sein Antrag nur ehrenvoll wäre, daß sie ihn aber nicht zu erhören imstande sei, da sie seiner Liebe nicht die ihre entgegensetzen könne.

Der Maler fuhr empor. Die Sicherheit, die ihm auch das stürmische „Du“ in der Anrede ausgepreßt hatte, verließ ihn. „Dann wäre es besser gewesen, Sie hätten mich draußen liegen und umkommen lassen, anstatt mir das Leben zu retten und mich dann in Nacht und Glend hinauszustoßen. Sie wissen nicht, daß Sie mir ein Dasein gegeben haben, das keinen Wert mehr für mich hat. Leben Sie wohl!“ Und hinaus war er. Und auf einmal überfiel sie eine seltsame Angst. Das hatte ja gerade geklungen, als wenn er — nein, das ist doch nicht möglich, er wird sich kein Leid antun, er ist ja ein Mann, er wird sein Weh tragen, wie sie das ihre. Aber die Unruhe, die sie jetzt beherrschte, über die sie sich keine Rechenschaft zu geben vermag! Sie klingelt der Kammerfrau. Die ist nicht da, auch der Diener nirgends zu finden. Dann lauscht sie wieder, ob sie nicht den Schritt des Malers vernimmt. Totenstille ringsum. Sie läuft in das Gemach Arnolds, dessen Tür nur angelehnt ist. Neben dem Bett steht der Koffer, den man ihm nachgeschickt hat. Sein Inhalt ist durchwühlt. Auf dem Tisch liegt ein Brief, noch offen: „An meine Mutter! Vergib mir, teuerste Mutter, ich konnte nicht anders handeln, da mir das Leben zur Last geworden.“ Das Blatt sagt ihr genug. Sie muß das Entsetzliche zu hindern versuchen. Wie ein gejagtes Wild stürmt sie hinaus in den

Wald. Aber wohin, wohin? Sie achtet nicht, daß sie vom Wege abweicht, daß die Ruten sie ins Gesicht schlagen, Dornen ihr Kleid zerreißen. Und sie betet. Was, weiß sie nicht. Nur immer aufs neue: „Herrgott im Himmel, laß mich ihn finden, laß mich ihn finden.“ — Und da, auf einmal, hinten, wo sich der Forst etwas lichtet, da steht er. Hundert Schritte von ihr noch entfernt. Aber zwischen ihm und ihr kleines, hinderndes Strauchwerk. Und sie sieht, wie er die Hand erhebt und eine Waffe an die Schläfe setzt. Wenn sie doch reden könnte! Noch nie hat sie den Verlust der Sprache so tief empfunden wie jetzt. Weiter leucht sie. Sie muß schreien. Sie fühlt, wie ihr die Kehle schmerzt, wie ein Ballen, den sie bislang in ihr zu fühlen gemeint, sich löst. Und da — ist's Wahrheit? Da tönt ihre Stimme laut und vernehmlich: „Arnold! Arnold! Halt ein!“ Ein Schreden hatte ihr die Stimme geraubt, die Angst um das Leben des Geliebten hatte sie ihr wiedergegeben. „Das kann vorkommen!“ sagte der Arzt nur den beglückten Eltern.

„Nun ist der Prinz wirklich gekommen,“ meinte der Vorsteher, „und hat unser Waldfräulein erlöst.“ Und auf Monbijou ist neues Leben eingezogen, denn das junge Ehepaar verbringt hier manchen Sommermond. Oft kommen Gäste, Jubel erfüllt das Schloßchen, und man freut sich am Glück des Malers und seiner Gattin.

Doppelschrauben-Passagier- und Frachtdampfer „George Washington“.

Von D. Voljahn-Bremerhaven. (Bild S. 180.)

Mit diesem mächtigsten Schiffe Deutschlands liefert die deutsche Schiffbautechnik einen abermaligen starken Beweis ihres hohen Könnens. Dieser gewaltige Dampfer wurde auf der rühmlichst bekannten Werft des „Stettiner Vulkan“ dortselbst, für Rechnung des Norddeutschen Lloyd in Bremen erbaut und wird am 12. Juni dieses Jahres seine erste Reise nach New-York antreten. Dieser ungeheure, seiner Sicherheit wegen mit einem starken, in viele kleine Abteilungen geteilten Doppelboden versehene Stahlriesen hat eine Länge von 220 m, eine Breite von nahezu 24 m und eine Höhe bis zum Sonnen- oder Bootsdeck, auf dem die 36 großen Rettungsboote stehen, die mit elektrischen Kränen zu Wasser gelassen und wieder aufgehängt werden, von 24,5 m. Damit sich unsere Leser aber einen Begriff machen können, was dieses gewaltige Schiff, welches eine Wasserverdrängung von 36 000 Tonnen, zu 20 Zentnern Seewasser, hat, in seinem Riesenleib beherbergen kann, führen wir nur an, daß das bisherige größte Schiff des Norddeutschen Lloyd in Bremen, der Schnelldampfer „Kronprinzessin Cecilie“, welchen wir im vorigen Jahre hier brachten, und der auch schon einen Ozeanriesen ersten Ranges darstellt, nicht allein bequem in dem „George Washington“ selbst stehen kann, sondern daß dann noch Raum für einen sehr großen Frachtdampfer von 8000 Tonnen übrig ist. Die Riese wird von zwei Bronzeschrauben, die von zwei Maschinen, welche 20 000 Pferdekkräfte entwickeln, fortbewegt, und zwar mit einer Schnelligkeit von 18,5 Seemeilen in der Stunde. „George Washington“ hat fünf vollkommen durchlaufende Stahldecks. Das ganze Schiff ist in 13 wasserdichte Abteilungen geteilt, so daß einer dieser Räume ruhig im Falle eines Zusammenstoßes volllaufen kann, das Schiff dennoch schwimmfähig bleibt. Zur Bequemlichkeit der Passagiere dienen zwei elektrische Personenaufzüge. Natürlich ist auch eine größere Anzahl sehr bequemer Treppen vorhanden, denn es gilt ja eine kleine Stadt von Menschen zu befördern. Es können nämlich im ganzen in den 263 Kammern 1. Klasse 520 Passagiere, in den 137 Kammern 2. Klasse 377 Passagiere, in den 160 Kammern 3. Klasse 614 Passagiere und in acht Abteilungen 4. Klasse 1430 Passagiere, also insgesamt 2941 Passagiere untergebracht werden. Dazu kommt

noch die Schiffsbesatzung von 525 Köpfen, so daß sich im ganzen bei vollbesetztem Schiffe 3466 Menschen an Bord befinden werden. Hieraus ist ersichtlich, daß auf diesem Schiffe noch eine besondere dritte Klasse für diejenigen Passagiere, denen die Überfahrt in der 2. Klasse noch etwas zu teuer und in der vierten Klasse nicht gut genug ist, vorhanden. Außer den sonstigen Kammern der ersten Klasse befinden sich dort noch zwei außerordentlich prachtvoll eingerichtete sogenannte „Kaiserszimmer“, zwei Staatszimmer und 31 Salonzimmer. In der ersten Klasse stehen alle Kojen oder Betten nebeneinander; in den anderen teilweise auch übereinander. Ganz außerordentlich viel ist für genügende künstliche und natürliche Ventilation geschehen. Speisesäle, Gesellschaftszimmer, Rauchsalons, Wiener Cafés, Ozean-Café, alle diese Gesellschaftsräume sind mit auserlesener Pracht ausgestattet. Ferner gibt es einen sehr großen „Wintergarten“, zwei elektrische Lichtbäder, einen Saal mit medico-mechanischen Heilinstrumenten. Auch ein aufs beste assortierter großer Vuchladen der Firma Franz Leuwer in Bremen, die eigens einen Buchhändler mitfahren läßt, finden wir. Sodann eine Kantine für die Reisenden der dritten und vierten Klasse. Hier können die Leute alle möglichen besonderen Nahrungsmittel, wie Früchte aller Art, aber auch sonstige Dinge kaufen. Sieben große Dynamomaschinen liefern den elektrischen Strom für über 4100 Lampen, eine große Anzahl elektrischer Brennlampen, Zigarrenanzünder, Windräder etc. Außer den stets mitgeführten 1350 cbm Trinkwasser, befinden sich noch zwei Destillierapparate, die täglich 20 000 Liter Trinkwasser liefern können. Durch das ganze Schiff gehen Telephon- und Telegraphenleitungen. Für den sonstigen Sicherheitsdienst ist in geradezu staunenswerter Weise gesorgt worden. Natürlich sind auch sehr zahlreiche Bades- und Douche-Gelegenheiten, wie Waschräume für die Zwischendeckspassagiere vorhanden. Desgleichen befinden sich mehrere Hospitäler, zwei Ärzte und ein geprüfter Heilgehilfe, eine Anzahl Barbieren, Drucker und nicht weniger als 37 Köche, Bäcker, Schächter und Konditoren an Bord. Deutschland aber kann stolz auf diesen Ozeanriesen sein, denn er ist aus deutschem Material und von deutschen Köpfen und Händen erbaut. Er fahre allezeit glücklich! — —

Was dir beschieden göttlicher Wille,
Nimm es hin in Frieden, laß es in Stille!
Start und beschieden laß es einlegen,
Lerne zu leiden ohne zu klagen.

Fürs Haus.

Über dem Rechte eh'ne die Wägen,
Über das Schlichte trage die Fähen!
Kein Unterliegen ist's, wenn wir fallen,
Fallend zu liegen ziemt uns allen.

Freie Kunst.

Singe, wem Gesang gegeben,
In dem deutschen Dichterwald!
Das ist Freude, das ist Leben,
Wenn's von allen Zweigen schallt.

Nicht an wenig stolze Namen
Ist die Lieberkunst gebannt;
Ausgetreuet ist der Samen
Über alles deutsche Land.

Deine vollen Herzens Triebe
Gib sie led im Klange frei!
Süßelnd wandle deine Liebe,
Donnernd uns dein Jörn vorbeil!

Singst du nicht dein ganzes Leben,
Sing doch in der Jugend Drang!
Nur im Blütenmond erheben
Nachtigallen ihren Sang.

Kann man's nicht in Bücher binden,
Gib die Stunden dir verleiht'n
Wie ein fliegend Blatt den Winden!
Munt're Jugend haßt es ein.

Fahret wohl, geheime Kunden,
Nekromantik, Alchymie!
Formel hält uns nicht gebunden,
Uns're Kunst heißt Poesie.

Heilig achten wir die Geister,
Über Namen sind uns Dunst;
Würdig ehren wir die Meister,
Aber frei ist uns die Kunst.

Nicht in kalten Marmorsteinen,
Nicht in Tempeln dumpf und tot,
In den frischen Eichenbainen
Webt und rauscht der deutsche Gott.

L. Uhl and.

Naturgemäße Lebensweise.

Zur naturgemäßen Lebensweise gehört es, den einzelnen Organen nach der Tätigkeit die durchaus notwendige Ruhe zu gönnen. Daher ist auch der Magen nicht zu überanstrengen, indem ihm die Nahrung in zu großer Menge und in zu kleinen Zwischenräumen zugeführt wird. Es ist ihm zuträglich, wenn er regelmäßig drei ordentliche Mahlzeiten täglich verarbeiten muß. Doch bilden hier Menschen mit einem kranken oder auch nur schwachen Magen insofern eine Ausnahme, als sie der häufigeren, aber nicht großen Nahrungszufuhr bedürfen. Im allgemeinen soll das Gemüse mittags vorherrschen, und das Fleisch nur Zutost sein. Dagegen soll das gefochte oder rohe Obst in reicher Menge bei keiner Mahlzeit fehlen. Starke Kaffee, Bier oder irgend welche Spirituosen sind nur Reizmittel, welche am besten gänzlich zu meiden sind. Als Gewürz ist Salz als das bestmögliche zu erachten.

Die Speise muß sehr fein zerkleinert werden und mit dem Speichel gehörig vermischt in den Magen gelangen; weshalb die Zähne stets in gutem Zustande sein müssen. Sie sind von Zeit zu Zeit von einem geschickten Zahnarzte nachzusehen, da ihre Dienste von allergrößter Wichtigkeit sind. Die Speisen

dürfen nie zu heiß gegessen werden. Man schadet dadurch den Zähnen, weit mehr aber dem Magen. Es ist rasam, nicht nur Weißbrot zu essen, sondern dem Magen auch das so kräftige, gesunde, aus Roggenmehl bereitete Schwarzbrot zu bieten. Besonders bei einer schwachen Verdauung ist es von ausgezeichneter Wirkung. Für einen angegriffenen, schwachen Magen ist das Weizenschrotbrot ganz besonders zu empfehlen. Wir wollen die Zubereitungsweise hier gleich folgen lassen, damit sich die freundliche Leserin selbst einmal damit befassen mag und den großen Nutzen einsehen lernt. Das Weizenschrotmehl wird mit lauem Wasser eingeweicht und mit einer Kleinigkeit Salz und feinem Zucker zum Brot von 5 Ctm. Höhe geformt. Zur Gärung wird dieser Teig solange warm, aber nicht heiß, gestellt, bis sich die Masse hebt. Wenn kleine Risse entstehen, ist es an der Zeit, sie in den Ofen zu schieben. Zuvor überstreicht man den Teig gehörig mit Wasser, worauf er schön glatt wird. Das fertige Brot, es muß eine bis anderthalb Stunden in mäßig heißem Ofen backen, bekommt eine glänzend braune Oberflache. Da es ohne Hefe bereitet wird, soll man es nicht über drei Tage alt werden lassen. Doch kann man auch etwas Hefe zur längeren Haltbarkeit zusetzen. Dies Brot ist sehr leicht verdaulich und enthält einen hohen Nährwert. Das Mehl kann, nach Ermessen, gröber oder feiner angekauft werden, es ergibt stets ein sehr zuträgliches Nahrungsmittel.

Für die Küche.

Biel Gästen leert Keller und Kasten.

Salzknochen. In Portionsstücke zerhacktes Schweinefleisch, auch die Pfoten, über und über mit Salz einreiben, fest in ein reines Gefäß einlegen, mit einem Stein beschweren. In den ersten Tagen die gezogene Brühe nach 24 Stunden abgießen, sogleich wieder über die Knochen gießen. Nach 14 Tagen sind sie zum Gebrauch fertig. Etwas Salpeter unter das Salz gemischt, erhöht die rote Farbe des Fleisches. Sollen die Knochen gefocht werden, so wäscht man sie in kaltem Wasser ab, bringt reines Wasser zum Kochen, legt die Knochen hinein, kocht sie langsam, verdeckt, mehrere Stunden.

Rindfleischsalat. Gefochtes, zartes, kaltes Rindfleisch möglichst dünnblättrig in kleine Stüchchen geschnitten, mit nachstehender Sauce gemischt: Einige hartgekochte, feingeriebene Eidotter, mit etwas dicker, saurer Sahne gemischt, einige Küffel bestes Olivenöl unter beständigem Rühren langsam zugefügt, noch eine Weile gerührt, bis es dick ist und sich bindet, dann Essig langsam nach Geschmack, feingehackten Estragon, einige Schalotten, Pfeffer und Salz zugefügt.

Saure Milchkäse werden dadurch aus der Milch gewonnen, daß man letztere der freiwilligen Säuerung überläßt; ist dieselbe eingetreten, wird sie auf etwa 40 Grad Celsius erwärmt und die infolge dessen geronnene Masse, der Quark, in einem Sack oder Beutel ausgepreßt. Die aus diesem Quark zu fertigenden Käsechen werden mit der Hand geformt und durch Einreiben gefast.

Hauswirtschaft.

Des Hauses Zier ist Reinlichkeit.

Silberfächer, die täglich benutzt werden, sauber zu erhalten: Das Putzen der Sachen erfordert wenig Zeit und Arbeitskraft und sehen dieselben trotzdem stets wie neu aus. Man rührt Schlemmkreide mit etwas Spiritus, oder auch einfach mit weichem Wasser, zu einem Brei an, bestreicht damit die silbernen Gegenstände und läßt dieselben überzug vollständig trocknen. Nachdem die Kreide mit einer weichen Bürste abgebürstet, werden die Sachen mit Leder nachgerieben. Hauptsache bleibt jedoch bei allem Silberputzen vorheriges Abreiben in heißer Seifenlauge und Abreiben mit einem weichen Luche, so lange der Gegenstand noch warm ist. Silberfächer in dieser Weise behandelt, behalten für immer ein neues Aussehen.

Eine ausgezeichnete Tünche zum Anstreichen von Holz, Stein und Ziegelsteinen, welche so gut wie Elfarbe sein soll und dabei bedeutend billiger ist, stellt man auf folgende Weise her: Man löst 18 Liter ungelöschten Kalk mit kochendem Wasser und läßt ihn währenddem bedeckt. Dann leitet man ihn durch und gibt 9 Liter Salz, aufgelöst in warmem Wasser, dazu. Hierauf werden 3 Pfund gemahlener Reis in kochendes Wasser geschüttet und zu einem dünnen Brei gekocht, worauf dann $\frac{1}{2}$ Pfund gepulverte spanische Weisse und 1 Pfund reiner Leim in Wasser aufgelöst werden. Dies mischt man zusammen und läßt dann das Gemenge einige Tage stehen; die so zubereitete Tünche soll so heiß als möglich mit Farbpinsel aufgetragen werden.

Probatum est.

Durch Schaden wird man klug.

Gebrauchte Korke wieder brauchbar zu machen. Die Korke werden in einen Napf oder Topf getan, und dann mit kochendem, 5 Proz. Schwefelsäure enthaltendem Wasser begossen, bis alle bedeckt sind; dann wird ein Sieb darüber gebett. In dieser Lösung bleiben die Korke 15 bis 20 Minuten, alsdann gießt man das Wasser ab und spült mehrmals mit reinem Wasser nach. Nun werden die jetzt wieder weich und elastisch gewordenen Korke in eine zweiprozentige Aauflösung getan und wiederum 20 bis 25 Minuten darin gelassen, abgesehen, mehrfach gespült und an der Luft getrocknet.

Einen sehr harten und dabei hellen Weingeistfirnis erhält man aus $\frac{1}{4}$ Kilogramm Sandaral und $\frac{3}{4}$ l. Weingeist, welches zusammen in der Wärme unter öfterem Umschütteln zur Auflösung gebracht wird. Die Auflösung geschieht nach einigen Tagen, worauf dieselbe filtriert und $\frac{1}{4}$ Liter Terpentin hinzugegossen wird.

Ameisenspirit erzeugt man auf folgende Weise: Man schmiert eine Flasche inwendig mit Honig aus und gräbt sie bis an den Rand des Halses in einen Haufen der Waldameisen. Die Ameisen gehen begierig dem Honig nach, so daß in kurzer Zeit sich die ganze Flasche mit Ameisen füllt, worauf man Spiritus auf die Ameisen aufgießt, die Ameisen mehrere Tage in der Flasche im Spiritus stehen läßt und dann den letzteren abgießt.

Humor und Rätsel.

Begierbild.



Wo steckt denn das Hirtenbüble?

Der Verwandte. Sie: „Was hast du denn Papa über deine Aussichten gesagt?“ — Er: „Ich sagte ihm, ich erwarte bald Hilfe von einem reichen Verwandten.“ — „Aber du hast mir doch nie etwas von einem reichen Verwandten erzählt?“ — „Ich weiß wohl, den werde ich ja auch erst nach der Hochzeit haben!“

Wie er Wort hält. „Nanu, Ede, du jagst deinen Kummel mit 'n Strohalm uff? Du bist wohl vornehm geworden?“ — „Ne, aber ich habe meiner Braut versprochen, det meine Rippen teen Schnapsglas mehr berühren sollen!“

Boshaft. Der junge Verteidiger (nach der Urteilsverfündigung): „Drei Jahre Gefängnis; ich bin selbst bestürzt.“ — Angeklagter (gutmütig): „Na, Sie sind noch jung, Herr Doktor, ergreifen Sie was anderes!“

Zu unseren Bildern.

Frau Generalleutnant von Alten. (Bild S. 177.) Frau Generalleutnant von Alten wurde zur Vorsitzenden des neugegründeten Deutschen Frauenbundes gewählt, welcher sich zu seiner Aufgabe gestellt hat, die deutschen Frauen für die politischen Angelegenheiten unseres Vaterlandes zu interessieren.

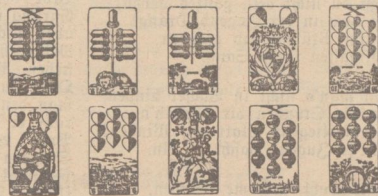
Ein durch elektrische Ströme lenkbares Luftschiff. (Bild S. 180.) Die Erfindung der drahtlosen Telegraphie hat leinerzeit überall Aufsehen erregt. Und mit Recht; denn es grenzt ans Wunderbare, daß man ohne einen Leitungsdraht nach weit entfernt liegenden Orten zu telegraphieren vermag. Nun hat der amerikanische Ingenieur Marc D. Anthony, aufbauend auf das System der drahtlosen Telegraphie kürzlich eine Erfindung gemacht, vermittelt der er in der Lage ist, ein unbemanntes Luftschiff von irgend einem Orte aus zu lenken, ohne direkt mit demselben verbunden zu sein. Die Erfindung ist ganz wunderbar, und doch behauptet Anthony, das Geheimnis liege nur darin, daß er in der Lage war, die Herzschen Wellen zu benutzen, ohne einer Erdleitung zu bedürfen. Bisher sah man es als eine unbedingt notwendige Bedingung an, daß sowohl bei der Abiendungs- als auch bei der Empfangsstation eine Erdleitung vorhanden war. Wäre diese Erdleitung durchaus erforderlich, so würde es natürlich unmöglich sein, ein hoch in der Luft schwebendes Objekt zu dirigieren. Dem amerikanischen Ingenieur ist nun die Entdeckung eines Systems gelungen, bei welchem die Erdleitung nicht erforderlich ist. Infolgedessen kann er von der Sendungsstation mit der unter dem Luftschiff angebrachten Empfangsstation genau so verfahren, als wenn ein Leitungsdraht vorhanden wäre, und den automatischen Mechanismus, durch den Propeller und Steuer in Bewegung gesetzt werden, ganz nach Belieben dirigieren. Eine Probefahrt, die Anthony mit einem 22 Fuß langen Ballon in Hoboken bei New-York ausführte, hatte einen überraschenden Erfolg; der Ballon folgte ganz dem Willen des Erfinders. Die Erfindung ist von weittragender Bedeutung. Wenn Anthony auch wünscht, sie möge nur zu friedlichen Zwecken verwendet werden, zum Beispiel einem gescheiterten Schiffe eine Not-

leine zutragen, Photographien von Kratermündungen feuerpeiender Berge aufzunehmen (denn das Objekt einer photographischen Kamera kann ebenfalls vermittelt drahtloser elektrischer Ströme geöffnet und geschlossen werden), so dürfte die Erfindung ohne Zweifel auch im Kriege Anwendung finden. Festungswerte, Schiffsbede, die Stellung feindlicher Truppen usw. können photographiert werden, ja es ist sogar möglich, Explosivstoffe auf Schiffe und in Festungen herabfallen zu lassen. Der Erfinder läßt jetzt einen Ballon von 50 Fuß Länge anfertigen, mit dem er weitere Versuche anstellen will.

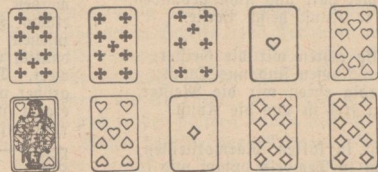
Staufgabe.

a, b, c, d die vier Farben. V, M, S, die drei Spieler.
B., der Vorhandspieler, turniert auf folgende Karte und gewinnt ein Spiel, das ebenso viel kostet, wie er Augen erhielt (einschließlich des Stats natürlich).
a10, 9, 7; cA, 10, 8, 9; dA, 10, 9.

Deutsch.

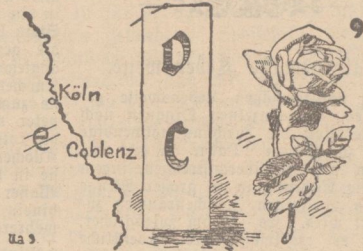


Französisch.



Jeder der Gegner hatte 2 Jungen. Was wurde turniert? Wie war Kartenteilung und Gang des Spieles?

Bilderrätsel.



Rätsel = Auflösungen voriger Nummer:
Bilderrätsel. Bienenschwarm.

Pfinglträtsel. Ausflug (Haus — Pflug)

Tauschrätsel.

Post, Seife, Linde, Mond, Sage, Hase, Reiter, Huf, Welle, Arm, Bild, Eier, Wein. — Pfingstferien.

Geheimschrift.

Schlüssel: Jede Buchstabengruppe ist durch Umstellung der Buchstaben zu einer sinngemäßen Silbe zu bilden.

Wir fühlen in uns neues Sprossen
Und schaun begeistert himmelwärts.
Der heilige Geist ist ausgegossen,
Und flammend klart er Geist und Herz.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Scheitlers Erben, Gesellsch. m. b. H., Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anh. Verantwortl. Redakteur: Paul Scheitler, Cöthen.

Mehrerer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.
Gratısbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierteltägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Ersteinst
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Insertionspreis
für die einmalige Anzeigzeile ober deren Raum 15 Hg., bei Wiederholungen 10 Hg., Restamen von Zeile 15 Hg.
Freipost
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amfliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Tzebra a. N.

Nr. 45. Tzebra, Sonnabend, den 5. Juni 1909. 22. Jahrgang.

Die große Pfingstfahrt Zeppelins.

Noch immer beschäftigt sich die Welt mit der großen Fahrt des Grafen Zeppelin, der in seinem Luftschiff „Zeppelin II“ eine Fahrt von weit über 30 Stunden zurückgelegt hat, aber, nachdem er noch Frischbraten nach Bitterfeld geschickt war, auf der Heimreise bei Boppingen einen Unfall erlitt, bei dem sein Luftschiff schwer beschädigt wurde. In Berlin hatte man am Pfingstsonntag geglaubt, Graf Zeppelin würde in seinem Auftrag der Reichsregierung einen Besuch abtun. Tausende von Menschen warteten auf dem Tempelhofer Felde. Auch das Kaiserpaar und das Kronprinzenpaar waren hinaus geeilt. Wie jetzt feststeht, hat aber Graf Zeppelin einen Besuch der Reichsregierung nicht beabsichtigt. In der Nacht zum Montag, als die Mitteilung in Berlin eingetroffen war, daß sich der Graf wieder auf der Rückfahrt befinde, landete der Kaiser ein Telegramm an, in dem er seiner großen Enttäuschung, die seiner Familie und auch der ganzen Bevölkerung Berlins bedauerlich, Ausdruck gab über die Unfug des Grafen Zeppelin. Die Depesche lautet: „Ich habe gehofft, Sie als Gast in meinem Schlosse zu sehen, wo eine Wohnung für Sie bereit war. Ein Wahl mit Wonne, das wir gemeinsam mit Ihnen einzuweihen hofften, erwartete Sie in Malino.“

Auf baldiges Wiedersehen in Berlin!

Ein Erzählen sind es dem Berliner Publikum schon, daß der freudige Entgegenkommen eine Genehmigung abteilt für die „Entschädigung“. Nachdem Graf Zeppelin nach 37 stündiger Fahrt wenige Stunden gerast hat, begab er sich nach dem Postamt Göttingen, um dort ein Telegramm an den Kaiser aufzugeben, worin er dem Kaiser, der Kaiserin und der verstorbenen kaiserlichen Familie, der ganzen Göttinger Bevölkerung und den auswärtigen Zeppelin-Verfehlern ein tiefstes Bedauern für die Entschädigung ausdrückte, die er ihnen durch sein Pfingstsonntagsverweilen verursacht habe. „Wem ich heute Graf Zeppelin, habe ich die Absicht ausgesprochen, Berlin zu besuchen, noch dort zu landen. Ich bitte, eine Unterredung zu veranlassen, mer das Telegramm an das Luftschiffbattalion, das die große Bewerung hervorrief, geschickt hat. Die Unfug wurde bestrafte“, führt Graf Zeppelin fort, „weil bei der Sturm- und Regenzeit sich die Fahrt verpörschte und viel Venedig erforderte. Ich hoffe, in lechs Wochen mit dem hergestellten Luftschiff mich bei Sm. Majestät melden zu können.“

Wieder alles Germaßen konnte die Reparaturen an dem Luftschiff „Z. II“ so schnell beendet werden, daß die Weiterfahrt des Luftschiffes nach wenigen Stunden angetreten werden konnte. Der Ballon fuhr zunächst in einem Bogen, und die Fahrt boggen. Graf Zeppelin und die Monteure folgten in Automobilen dem Luftschiff.

Durch Gasverlust und Benzinmangel sah sich abends die Ballonführung zu einer abnormalen Landung bei Schmeerberg.

In der Nähe von Hiberach, geschnitten, die nach 9 Uhr glatt erfolgte. Der Grund lag in großem Gasverlust und Benzinmangel, weil Benzin als Ballast ausgegeben werden mußte. Nach kurzer Zeit wurde die Seinfahrt nach Friedrichshafen angetreten, die ohne Zwischenfall verlief. Graf Zeppelin äußerte sich sehr befriedigt über die Fahrt und sagte, es habe sich meistens ereignet, daß es möglich sei, mit dem reparierten Luftschiff zu fahren.

Das Urteil des Auslands.

Die große Weltfahrt und der Unfall Zeppelins werden in Paris lebhaft besprochen. Cournot, der Erbauer der „Bulle de Paris“ und anderer Luftschiffe, und der Ingenieur Duchesne, der Konstrukteur der französischen Luftschiffe, geben unvoreingenommen ihre Bemerkung über das Greifliche Ausmaß und die Folgen davon ab, daß man den Unfall nur auf ein vereinfachtes Landungsmanöver zurückführen dürfe. — In London schreibt und liest man von nichts anderem, als von der neuesten, großartigen Luftschiffahrt des Grafen Zeppelin. Die deutschen Erfolge können den Engländern um so unheimlicher vor, als die englischen Luftschiffahrt ihnen gegenüber bisher so gut wie nichts aufzuweisen hat. Doch fehlt es auch nicht an Stimmen, die vor einer Übertragung der jüngsten Zeppelins Fahrt warnen.

Neues aus Venezuela.

COZ Wenn man die in Caracas eintreffenden europäischen Zeitungen deutliche sind, so meien noch sehr wenige darunter — liegt, ist man zu der Überzeugung kommen, daß ein Europa Venezuela als ein Land anseht, in dem jetzt unter der neuen Regierung ettel Luft, Freude, Wohlstand und Fortschritt zu sehen ist. Dies muß als eine vollständige Wertemutung angesehen werden. Seitdem nämlich COZ das Land verlassen hat, sind nur wenig Änderungen eingetreten. Gomez und Castro. Man muß sich einen Atemzug nennen, weil sie beide einem Volke geschmeimen sind. Von Gomez, alten Freunde Castros, der den Erdrößigkeits unterfuchte, als er noch garnicht Mutter war, ist auch schließlich nichts mehr zu erwarten, daß er eine andre Regierung einleitet. Seine Regierung gleicht der des ehemaligen Präsidenten. Die Neuerungen, die das Regime gebracht hat, als da sind: Beförderung Verdienstes zu den Großen, die den großen Teilen der Monopolwirtschaft einseitige Bevorzugung des Vertriebs, auf Konto des Ministerpräsidenten Barrios, der europäischen Geschäftsländer besonders ist, sich überhaupt im Lande an Versteigerung erzieht.

Eine Besserung im Lande ist nur dann zu erwarten, wenn sich die breite Masse des Volkes an der politischen Freiheit herbeizulassen wird. Bis jetzt ist jedoch davon nichts zu merken. Der Venezolaner verhält in Geseinell allen politischen Vorzügen, aber ganz gleichgültig, er ist zu den großen Teilen durch unbedeutende Gewinn zu verlassen. Eine Besserung kann als nur vom Volk im Lande verlangt werden, doch hier hat gegen die jetzige Regierung noch — teilweise berechtigtes — Mißtrauen, er trägt es ihm aus, daß Gomez die Wunden, die Castro schlug, noch keineswegs geheilt hat. Dazu gehören aber bei der Schwelgerei, die Castro an den Tag gelegt hat, viele Millionen, die nicht nur nicht da sind, sondern die auch nicht zu diesem Zweck verwendet werden würden, weil dann die befragenden Klassen zu sehr gestört würden, um vielleicht bei solcher Gelegenheit ihre Verwendung des Geldes aufzubewahren. Die Meinung durchzuführen, die sich gegen die Regierung richten könnte.

Mit Spannung verfolgt man in politischen Kreisen Venezuelas auch die Verhandlungen, die sich an der Grenze Kolumbiens und Panamas abspielen. Castro war es, der in Frankreich darauf hinwirkte, daß in Kolumbien eher kurz oder lang eine Revolution zu erwarten sei, die er unter Umständen für sich auszunutzen beabsichtigt war. Tatsächlich befinden sich denn auch unter den gegen die Herrschaft in Kolumbien Revoluierenden viele Venezolaner, die nach Gomezs Antritt ausgemindert sind. Man kann also nach dieser Richtung hin auf Überzählungen gefaßt sein.

Ras den Anhang Castros antritt, so ist er in den Provinzialen nicht nur vor ein großer, weil die dortige Bevölkerung von der Politik nicht versteht und sich einreden läßt, daß es nur Fiktion gewisser Kreise war, denen Castro die Absicht zu verdanken hätte, Selbst in Caracas sind viele Leute, die einestehen haben, daß die jetzige Herrschaft kaum mehr als eine Fortsetzung der alten ist. Castro würde sicherlich für eine bedeutende Anhängerschaft verfügen, wenn er wirklich in Caracas ersehnte. Man will jedoch nicht, daß seine etwaige neue Präsidentenwürde, denn nichts hat ihn nach Venezuela ein für allemal mehr getrieben, als daß man, wie der doch „Venezuela groß gemacht hat“, so „ohne alles lauten gelassen habe“.

Einwillen sind die Beziehungen in Venezuela noch ziemlich dunkel. Die Regierung verhält sich zum Vernehmen nach Offensiv und Defensiv, denn nichts hat ihn nach Venezuela ein für allemal mehr getrieben, als daß man, wie der doch „Venezuela groß gemacht hat“, so „ohne alles lauten gelassen habe“.

Politische Rundschau.

Deutschland.
*Die parlamentarische Regierung gemeldet wird, ist für den 17. Juni in den Bundestag.



hin eine weittragende Bedeutung zu. Namentlich wird die Lage der älteren Arbeiter bei den Wahlberechtigten besonders durch die Berücksichtigung erheblich vermindert worden.

Frankreich.

*Das in der Republik jenseits des Rheins der Königsgedanke noch lebendig ist, zeigt ein Bericht, der sich in Angers ereignet hat. Als der Kriegsminister General Picouart, nachdem er als Vertreter der Regierung einen Turm besichtigt hatte, mit seinem Gefolge den Fluß hinunter fuhr, wurden mehrere Ozeanisten (Angehörige des Königtums) nach und nach: „Wieder mit Picouart, dem aus der Armee gelehten Offizier; es lebe der König!“ Es gelang der Polizei nur mit Mühe, die Mähe wiederherzustellen.

*Die geheiligte Verbotshandlung in Frankreich hat noch immer die Gemüter der Arbeitergruppen in Aufregung. Sie haben sich mit anarchistischen Vereinen verbunden und begehen allerlei Ausschreitungen. In Paris und in dessen Umgebung sind in den letzten Tagen mehrere Telegraphen und Telegraphenbrücken durchschnitten worden. Der Minister des Innern hat dem von 20 Verurteilten, die die Verurteilung vorbereitet war durch ein Rundschreiben, das genaue Angaben über die Ausführung der Tat erteilt und von Pariser Anarchisten ausging. Von der Regierung ist Vororge getroffen worden, daß sich solche Wortkommis nicht wiederholen.

Italien.

*In Italien feiert man jetzt die 50jährige Wiederkehr der Schlacht von Solferino. Ein besonderer Festtag wird der 24. d. werden, an dem (1859) Österreich eine Niederlage erlitt. An der Feier zur Erinnerung an diese Schlacht wird König Viktor Emanuel teilnehmen und Österreich wird sich durch seinen Generalstatthalter beteiligen lassen. (Das ist gemäß ein gutes Zeichen für eine verständliche Stimmung in Österreich.)

*Die Regierung legt Wert auf die schnelle Verwirklichung des von ihr geplanten Flottenprogramms. Nach Annahme des Marineministeriums wird der italienische Marineminister sofort mit dem Bau von 20 Kreuzern und 8 Torpedobooten beauftragt. Diese Schiffe sollen in wenigen Monaten fertiggestellt sein.

Rußland.

*Der finnländische Landtag ist nach seiner Vermutung eröffnet worden. Auch die Lösung des neuen Landtags ist die Wiedereinführung der gesetzlichen Rechte Finnlands. Aber um die Zukunft des Großfürstentums sieht es nicht aus. Zwei Senatoren, die jetzt die gesamte finnländische Regierung vertritt, müssen ihre Amt bereits in den nächsten Tagen niederlegen und der Zar scheint nicht gewillt, an ihrer Stelle neue Männer zu ernennen.

Balkanstaaten.

*Die türkische Regierung hat der immer einem Gelegenheit gegeben lassen — die Gründung von „Arbeitskreisen“ vorzubereiten, die durch Abgeordnete vertreten werden sollen. Die Regierung hat ein neues Gesetz, das die Militärlieferung der ersten liefert, vorgelegt. *Wie verlautet, werden die vier Schuchdiebe Kretas, die das Ansehen der neuen Regierung in der Türkei zu schaden nicht ohne eine Lösung der Streitfrage herbeizuführen, die im vollen Einvernehmen mit Türkei erfolgen könnte. Man glaubt in Albanien an eine Entschädigung eines Ausmaßes zu helfen, der es ermöglichen würde, die Erfüllung der dringenden griechischen Wünsche Türkei schaden zu fallen. Es liegen aber auch die Verhandlungen vor, aber die letzten ein Gebotenaustausch unter den vier Vermittlung begonnen hat.

Amerika.

*Im Senat der Ver. Staaten richtete Senator Dewey heute Angriffe gegen die Regierung, das durch den Reichsminister (den Bülou) Einfluß auf die Beratung des Gesetzes im Senat zu gewinnen versucht. Dieser Bericht ist gemacht worden in Lohnaktivität, die von der deutschen Regierung dem Finanzministerium des Senats überreicht worden ist, und es ist sehr die Frage, man diesen Bericht überhaupt als ein wahres Dokument betrachten dürfte. Der Bericht enthält eine Anzahl Angaben deutscher Verhältnisse, die dem Senat durch den Reichsminister überreicht worden ist.

Depend lagte man weiter: „Das Gesetz ist eine ausschließlich innere Angelegenheit unseres Landes, und trotzdem finden wir, daß eine ausländische Regierung gemißbilligt in den Senat einbringt durch Vermittlung seiner Ausschüsse, um an keinen Verhandlungen teilnehmen oder sie zu führen. Wenn ich mir diesen Tatbestand vor Augen halte, so muß ich mich fragen, was nun geschehen würde, wenn amerikanische Behörden, die Kontingente Deutschlands sind, den Präsidenten der Ver. Staaten erfinden würden, Statistiken nach Deutschland zu senden, um den Gang der Selegegebungsmaschine in diesem Lande zu beeinflussen. Ein solches Vorgehen müßte ernste Folgen heraufbeschwören!“

Japan.

*Der japanische Admiral Kato erklärte in einer Unterredung, Japan, England und die Ver. Staaten würden in einem zukünftigen Kriege Verbündete gegenüber der übrigen Welt sein.

Die Arbeiterversicherung und Italien.

In der italienischen Deputiertenkammer führte der Minister des Innern, Tittoni, gelegentlich über die Arbeiterversicherungen aus: die neue Vorlage der deutschen Regierung vereinige in sich die Gesamtheit und zugleich eine Umgestaltung der drei jetzigen Gesetze, die die Kranken-, die Invaliditäts- und die Unfallversicherung. Es handelte sich um eine Vorlage von großer Bedeutung, die die

Reife des deutschen Rechtsgefühls

auf dem seit neuen Gebiete der sozialen Gesetzgebung bewies. Der Minister hob im Besonderen seine Ausführungen über die großen Fortschritte hervor, die Deutschland in der sozialen Vorlage der deutschen Regierung vereinigt in sich die Gesamtheit und zugleich eine Umgestaltung der drei jetzigen Gesetze, die die Kranken-, die Invaliditäts- und die Unfallversicherung. Es handelte sich um eine Vorlage von großer Bedeutung, die die

Krankenversicherung

anlange, so verlege § 247 im allgemeinen die Interessen Italiens nicht, einmal, weil eine vollständige Gleichstellung der italienischen Arbeiter mit den deutschen besteht, indem, weil für gesundheitlich die Krankenbehandlung an Ort und Stelle vorgenommen werde, und schließlich, weil auch nach der bisherigen Gesetzgebung die Krankenanstalten den Verletzten keine Unterstützung gaben, wenn diese gegen das ausbrüchliche Verbot der Rufe ins Ausland gehen. Minister Tittoni hob jedoch die Bestimmungen des Unfallversicherungsgesetzes hervor, die vom Standpunkt der italienischen Interessen der größten Bedeutung seien. Das neue Gesetz würde in dieser Hinsicht einen be-